

Wie PIERRE CARDIN die Mode revolutionierte – S. 40

ZEIT MAGAZIN

N° 3

14.1.2021



Mein Haus ist dein Haus

Ein 18-Jähriger erzählt von seiner ERSTEN LIEBE – S. 57

ZEIT MAGAZIN



Ein Design-Heft über außergewöhnliche *Hotels* und die MENSCHEN, die sie gestaltet haben



Große Sträuße aus Blumen und Ästen zieren fast jeden Raum im Beit Douma im Libanon. »Beit« ist arabisch und bedeutet Haus

WILLKOMMEN ZU HAUSE



Sie öffnen ihre Stadtvillen und Wochenendhäuser für zahlende Gäste: Wir haben außergewöhnliche Gastgeberinnen und Gastgeber auf Kreta, in Apulien, Marokko, Portugal und im Libanon ausfindig gemacht, die ihren Privatbesitz mit anderen teilen. Hier erzählen sie, welche Geschichten hinter ihren Anwesen stecken und was ein Haus einladend macht

BEIT DOUMA, LIBANON



Im Garten des Gästehauses im nördlichen Libanon tobt Suq, die Windhündin der Eigentümer

KAMAL MOUZAWAK: Das Beit Douma ist kein Hotel – wir mögen das Wort Hotel nicht. Es ist ein privates Haus ohne Logo auf den Bettlaken, mit einem kleinen Team, das auch die Mahlzeiten zubereitet und die großen Blumensträuße arrangiert, die eines unserer Markenzeichen sind. Ursprünglich war das Beit Douma unser Wochenendhaus, aber weil wir ständig unterwegs waren, haben wir 2014 beschlossen, es in ein Gästehaus zu verwandeln. Wir gestalten beide gern Räume, in denen sich Menschen wohlfühlen. Und wir teilen gern. Es wird oft vergessen, dass Gastfreundschaft nicht im Intercontinental erfunden wurde, sondern daheim. Bei uns soll sich jeder fühlen, als sei es sein eigenes Haus. Deshalb treten wir auch nicht als Gastgeber auf. Im Gegenteil: Es ist schon vorgekommen, dass uns Gäste einladen, aus Beirut herzukommen und mit ihnen im Beit Douma zu essen.

RABIH KAYROUZ: Ein perfekter Tag im Beit Douma beginnt mit dem Sonnenaufgang über den Bergen, der aus einigen Zimmern zu sehen ist. Im Garten kann man zum Frühstück Früchte pflücken, und das Mittagessen wird im Garten serviert: Tabouleh, gebackene Kartoffeln, Hummus, gegrilltes Fleisch. Zum Sonnenuntergang gibt es einen Drink, und nach dem Abendessen kann man einen Film in unserem Kinozimmer schauen und darüber einnicken.

MOUZAWAK: Wenn man ein Haus einrichtet, sollte man vorher darüber nachdenken, wie es einmal genutzt werden soll. Wir sagen nie: Wir wollen eine blaue Couch. Eher überlegen wir, wo man einen Tee trinken und wo ein Buch lesen, wo und wie man kochen, essen und trinken möchte. Dann erst bringen wir Objekte und Möbel herein.

KAYROUZ: In Gestaltungsfragen sind wir uns nicht immer einig, vertrauen uns aber gegenseitig. Das macht das Haus interessant. Ich habe beispielsweise auf dem Portobello Market in London Skizzen für Textilmuster gefunden, Kamal sammelt botanische Zeichnungen; beides hängt im Beit Douma an den Wänden. In fast jeder Stadt, die wir bereisen, gehen wir auf einen Flohmarkt, in Paris etwa auf den in Porte de Vanves. So finden sich bei uns dänische Lampen neben Tischdecken aus einem syrischen Souk.

Während des ersten Corona-Lockdowns war das Beit Douma für Gäste geschlossen, und wir haben zum ersten Mal drei Monate am Stück hier verbracht. Normalerweise leben wir in Beirut und Paris. In dieser Zeit fiel uns beispielsweise auf, dass eines der Schlafzimmer im Untergeschoss wunderbares Licht hat. Also haben wir uns entschieden, ein Wohn- und Esszimmer daraus zu machen, und kleine Beistelltischchen mit großen Tablets hineingestellt, die sich leicht verrücken lassen. Es ist immer gut, mit einem Raum spielen zu können. Ein Haus ist dann einladend, wenn es nicht einschüchternd, sondern lebendig wirkt, wenn es sich den Menschen anpasst, die darin leben. Es sollte einem das Gefühl geben, dass man die Füße auf das Sofa legen darf.

Kamal Mouzawak, 51, und Rabih Kayrouz, 47, wurden beide im Libanon geboren. Mouzawak betreibt auch das Restaurant Tawlet in Beirut, Kayrouz ein Modelabel in Paris



Kamal Mouzawak (im Bild) führt das Beit Douma mit seinem Partner Rabih Kayrouz

HOTEL JNANE TAMSNA, MARRAKESCH



Meryanne Loum-Martin arbeitete als Anwältin in Paris, bevor sie nach Marrakesch zog und ihr eigenes Gästehaus eröffnete



Antiquitäten und farbige Stoffe zeichnen das Hotel Jnane Tamsna aus. »Jnane« ist arabisch und bedeutet Garten Eden

Frau Loum-Martin, Sie wurden an der Elfenbeinküste geboren, Ihr Vater war ein senegalesischer Diplomat und Anwalt, Ihre Mutter halb karibisch, halb französisch. Wie kam es dazu, dass Sie ein Hotel in Marrakesch eröffnet haben?

Als ich klein war, sind wir wegen des Berufs meines Vaters viel umgezogen. Wir lebten unter anderem in Moskau und London, und als ich 13 war, zogen wir nach Paris. Dort begann ich nach dem Abitur, Architektur zu studieren. Der kreative Part lag mir sehr, aber ich scheiterte an den naturwissenschaftlichen Fächern. Also wechselte ich zu Jura. Als ich 1984 meine juristische Zulassungsprüfung in Paris absolvierte, begannen meine Eltern, sich nach einem Ferienhaus umzusehen – an einem sonnigen, aufregenden Ort, der von Paris aus einigermaßen leicht zu erreichen sein sollte. Marrakesch schien ideal. Ich sagte zu meinen Eltern: Wie ihr wisst, bin ich eine verhinderte Architektin, lasst mich doch ein Stück Land suchen und den Bau eures Hauses planen. Über Silvester 1985 flog ich das erste Mal nach Marrakesch. Ich hatte dort eine Freundin, die gut vernetzt war und mir alle Türen öffnete. In dem Moment, in dem ich Marrakesch zum ersten Mal betrat, verliebte ich mich in die Stadt.

Was passierte dann?

Ich fand tatsächlich ein passendes Stück Land und übernahm die gesamte Planung des Hauses. Wir nannten es Dar Tamsna, benannt nach dem Dorf, in dem es liegt. Während ich daran arbeitete, hörte ich immer wieder von Freunden, dass sie wehmütig an die Ferien ihrer Kindheit dachten, die sie im Haus ihrer Großeltern am Meer oder in

den Bergen verbracht hatten. Diese familiäre Art des Reisens fehlte ihnen jetzt im Erwachsenenalter, die meisten Hotels waren ihnen zu anonym. So kam ich auf die Idee, aus dem Dar Tamsna ein Gästehaus zu machen, das die Atmosphäre der Ferien wachrief, an die sich meine Freunde so gern erinnerten – aber verbunden mit dem Service eines Luxushotels und dem bestmöglichen Zugang zur lokalen Kultur.

Was hielten Ihre Eltern von der Idee? Immerhin war es ihr Ferienhaus ...

Das Haus sollte ja nur dann ein Gästehaus sein, wenn sie nicht selbst dort Urlaub machten. Wir eröffneten das Dar Tamsna im Winter 1989, und es war sofort ein Riesenerfolg. Zur Eröffnung veranstalteten wir einen großen Kostümball, zu dem Freunde aus aller Welt kamen. Wir hatten bald viele prominente Gäste, die die Privatsphäre schätzten, die sie bei uns fanden: Mick Jagger, David Bowie, Jean Paul Gaultier, sie alle haben bei uns gewohnt! Es gab ein Haus mit vier Zimmern und eines mit sechs, dazu ein kleines Cottage, zwei Swimmingpools und einen Tennisplatz. Man konnte eines der Häuser oder das ganze Anwesen mieten. Irgendwann rief mich meine Mutter an und fragte: Wann kann ich denn endlich Urlaub in meinem eigenen Haus machen? Ich schaute ins Reservierungsbuch und sagte: Maman, für die nächsten sechs Monate ist leider nichts frei! Wir waren so ausgebucht, dass Tom Cruise vier Anläufe nehmen musste, bevor sich eine Reservierungsmöglichkeit fand.

Sie haben sich als Gastgeberin weiterentwickelt und ein weiteres Haus eröffnet, das Jnane Tamsna. Mit 24 Zimmern funktioniert es eher wie ein Hotel, oder?

Anfang der Neunzigerjahre hörte ich endgültig auf, als Juristin zu arbeiten, und 1996 zogen mein Mann und ich dann mit unseren zwei Kindern ganz von Paris nach Marrakesch. Die ökonomische Situation änderte sich damals: Viele Gäste, die bisher immer ein ganzes Haus gemietet hatten, fragten nun nach einzelnen Zimmern. So kam ich auf die Idee, ein kleines Hotel zu eröffnen, das aber genau wie das Dar Tamsna ein Gefühl von Zuhause vermitteln sollte. Das vermieten wir übrigens nicht mehr, mein 97-jähriger Vater bewohnt es nun allein.

Wie vermittelt man im Hotel ein Gefühl von Heimeligkeit?

Im Jnane Tamsna hängen in den Zimmern alte Sepia-Fotografien, außerdem finden sich viele Antiquitäten darin, etwa eine syrische Kommode oder Art-déco-Spiegel. Auch Bücher schaffen eine familiäre Atmosphäre, deshalb finde ich eine Bibliothek sehr wichtig.

Als Kind sind Sie ständig umgezogen, in Marrakesch leben Sie nun schon seit 25 Jahren. Was lieben Sie an der Stadt?

Marrakesch ist ein unglaublich kreativer Ort. Es gibt hier Kunsthandwerker, die jede Idee umsetzen können: Am Montag gibt man ihnen eine Skizze für ein Möbel oder eine Metallverzierung am Haus, am Freitag haben sie bereits einen Prototyp angefertigt. Die Farbe der Stadt ist Rot, denn viele Häuser sind aus Lehm gebaut. Der Lehm vermittelt das Gefühl, der Natur nah zu sein. Das Jnane Tamsna liegt etwas abseits in einem Palmenhain. Während ich mit Ihnen telefoniere, kann ich durch das Fenster die Palmen und die schneebedeckten Gipfel des Atlasgebirges sehen.

Meryanne Loum-Martin, 64, hat zahlreiche Häuser in Marrakesch eingerichtet. Bei Rizzoli ist ihr Buch »Inside Marrakesh. Enchanting Homes and Gardens« erschienen





Den Tisch (links) hat Loum-Martin selbst entworfen, ebenso wie den Grundriss des Hotels mit seinen lauschigen Innenhöfen

CASA FORTUNATO, LISSABON



In jedem Zimmer der Casa Fortunato finden sich persönliche Einrichtungsstücke aus dem Familienbesitz wie die Bank rechts



Die Wandfarben sind dem Sonnenstand angepasst: Blau- und Grüntöne etwa findet man in Zimmern mit Fenstern gen Osten

ANTÓNIO COSTA LOPES: Ursprünglich hatten wir vor, erst dann ein Hotel zu eröffnen, wenn unsere vier Kinder aus dem Haus sind, um den Abschiedsschmerz aufzufangen. Aber dann bin ich vor ein paar Jahren mit meinem Architekturbüro umgezogen, und dieses herrliche Townhouse mitten in Lissabon, in dem unser Büro vorher untergebracht war, wurde dadurch frei. Da haben wir spontan entschieden, die Casa Fortunato zu eröffnen und mit der Familie ins Dachgeschoss zu ziehen – obwohl unsere jüngste Tochter erst sieben ist. Als Erstes haben wir eine Sonnenstandsanalyse machen lassen und die Wandfarben entsprechend ausgesucht. Dort, wo die Sonne aufgeht, sind die Zimmer in Blau- und Grüntönen gehalten und da, wo sie untergeht, in Gelb- und Rottönen.

FILIPA FORTUNATO: Das Hotel hat neun Zimmer und ist mit Möbeln eingerichtet, die wir im Laufe der Zeit gekauft haben. Wir sind 22 Jahre verheiratet und haben in all den Jahren zeitgenössisches Design gesammelt. Da kommt eine Menge zusammen. Außerdem haben wir von unseren Familien Erbstücke für das Hotel geschenkt bekommen. Beide Familien haben lange im Ausland gelebt und sich stets für Design interessiert. Von meinem Großvater haben wir zum Beispiel einen mit Zebrafell bezogenen Stuhl aus Mosambik geerbt. Von Antonios Großmutter stammt eine Musiktruhe aus den Fünfzigerjahren, die wir als Sideboard nutzen. Unser Einrichtungsstil ist sehr fließend und organisch. Wir sind keine Theoretiker und machen uns nicht sehr viele Gedanken darüber, was zusammenpassen könnte. Es passiert einfach.

COSTA LOPES: In der Zeit, in der das Dachgeschoss ausgebaut wurde, haben wir in den Gästezimmern gewohnt. Vier oder fünf Monate lang sind wir von Zimmer zu Zimmer gezogen und haben so lange Möbel gerückt, bis jedes Stück am perfekten Platz stand. Ich mache das übrigens auch, wenn ich geschäftlich unterwegs bin und in einem Hotel übernachtet: Ich stelle Sofas und Sessel dorthin, wo sie meiner Meinung nach am besten zur Geltung kommen. Ich orientiere mich dabei am Lichteinfall und am Ausblick, es ist ein Tick von mir. Außerdem habe ich eine Obsession für Lampen. Licht ist das Allerwichtigste beim Gestalten von Räumen. Die Auswahl der Lampen entscheidet darüber, ob ein Raum behaglich ist oder nicht, ob man darin entspannen kann oder nicht. Am besten wählt man für vier oder fünf Lampen pro Raum und achtet auf unterschiedliche Intensität des Lichts. Auch als dekorative Objekte spielen Lampen eine große Rolle.

FORTUNATO: Nichts in der Casa Fortunato ist austauschbar, jedes einzelne Stück ist sorgfältig ausgesucht und mit einer Geschichte oder Erinnerung verbunden. Ein Raum spiegelt die persönlichen Beziehungen des Eigentümers zu seinen Objekten wider. Daraus entsteht Wohnlichkeit. Als die ersten Gäste in die Casa Fortunato kamen, hat es sich einen Moment lang seltsam angefühlt, dass sie auf unseren Sofas und an unseren Tischen sitzen. Am schwersten fiel das Loslassen bei unserem Big Sofa von Patricia Urquiola. Das haben wir uns zum sechzehnten Hochzeitstag geschenkt, und ich habe ganze Tage darauf verbracht, nachdem unser jüngstes Kind zur Welt kam. Mit dem Sofa sind Erinnerungen an viele kostbare Momente verbunden, und als wir es in Zimmer Nummer sechs haben aufstellen lassen, haben wir uns ganz bewusst davon verabschiedet. Aber dann haben wir den Bumerang-Effekt unseres Hotelprinzips gespürt: Die Gäste erwidern unsere Offenheit mit ungewöhnlich großer Freundlichkeit und gehen sorgfältig mit den Sachen um. Bislang ist nichts gestohlen worden, nicht mal kleine Objekte, die man leicht in die Tasche stecken kann.

COSTA LOPES: Indem wir teilen, bekommen wir viel zurück. Wirtschaftlich gesehen wäre es klüger, auch aus den Räumen im Dachgeschoss Gästezimmer zu machen. Stattdessen haben wir uns bewusst dafür entschieden, im Hotel zu wohnen, um rund um die Uhr anwesend zu sein und uns den Gästen intensiv widmen zu können. Wenn jemand nach einer Restaurant-Empfehlung fragt, nennen wir Lokale, in die wir selbst gehen. Und Gerichte, die wir selbst am liebsten essen. Das Familiäre macht den besonderen Geist der Casa aus.

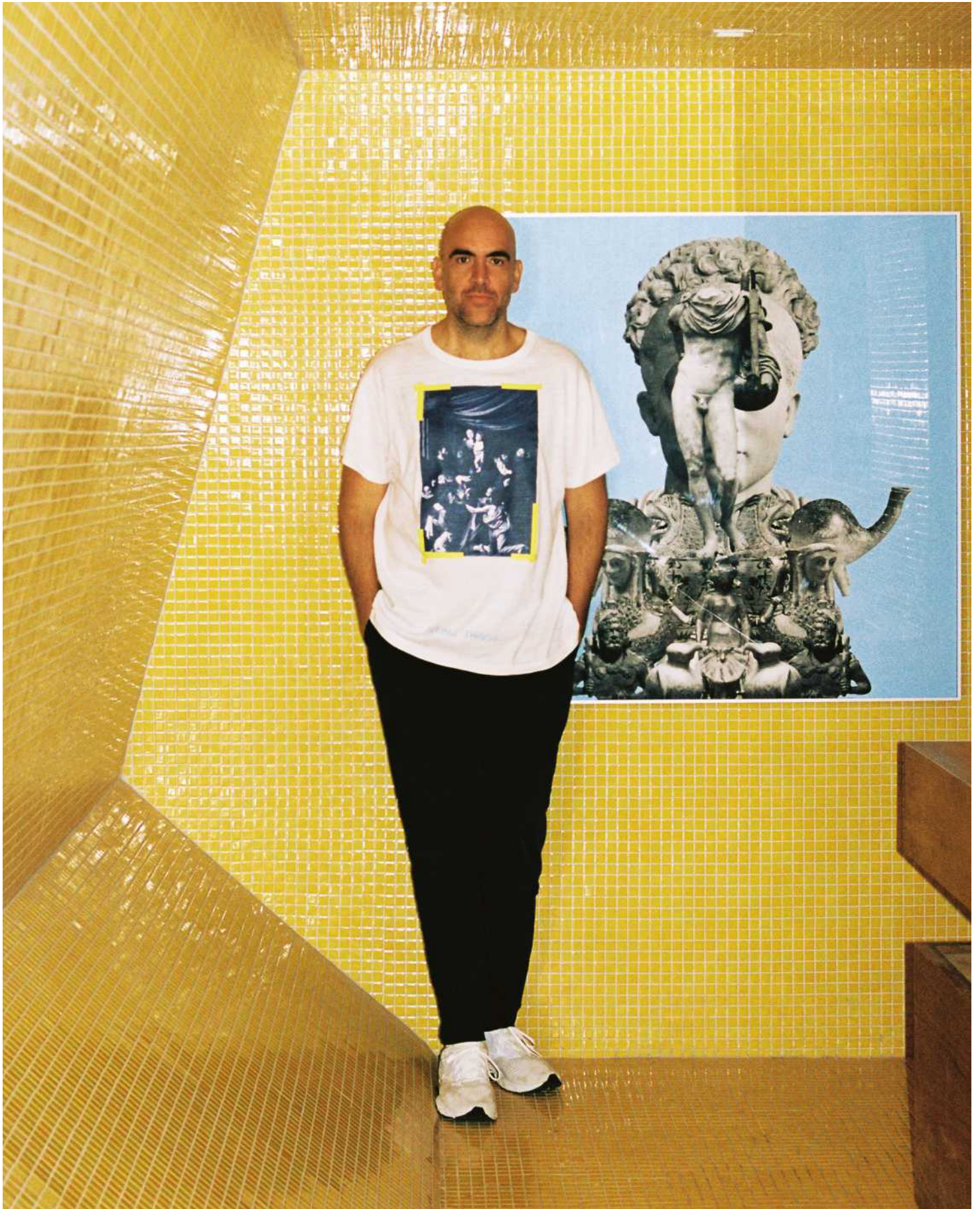
FORTUNATO: Der Klavierunterricht der Kinder findet in der Hotelbibliothek statt, wo das Klavier steht, und die Kinder essen ihre Pancakes zusammen mit den Gästen im Frühstücksraum. Alles mischt sich, das bringt uns natürlich auch manchmal an unsere Grenzen. Wenn ich zum Beispiel abends Gäste in Empfang nehme, und dann kommt ein Kind im Pyjama runter und fragt, wann es Abendessen gibt – das ist herzerreißend. Und die älteren Kinder können nicht mehr so laut Musik hören oder Partys geben wie früher. Dafür dürfen sie aber im Hotel frühstücken und gelegentlich mit ein paar Freunden in einem der Hotelzimmer übernachten.

António Costa Lopes, 45, und Filipa Fortunato, 46, leben mit ihren vier Kindern und dem Hund Cacau in der Casa Fortunato. Costa Lopes ist Mitinhaber des Architekturbüros Costalopes





Licht ist das Allerwichtigste beim Gestalten von Räumen, sagt Costa Lopes. Lampen seien zudem dekorative Objekte



Den Einrichtungsstil von Nikos Tsepelis, Gründer und Eigentümer des Hotel Ammos, prägt zeitgenössisches Design



Tsepetis sammelt ausgefallene und teils sehr wertvolle Stühle, die Gäste seines Hotel Ammos dürfen trotzdem darauf sitzen

Fragt man den Hotelier Nikos Tsepelis, was ein individuelles Hotel von anderen unterscheidet, sagt er: »Das Essen. Wenn die Leute gut essen, sind sie glücklich. Es macht 70 Prozent ihres Hotelenerlebnisses aus.« In seinem Hotel, das Ammos heißt und im Nordwesten Kretas liegt, heißt das: hausgebackene Croissants und frische Feigen zum Frühstück, Salat mit Schafskäse aus dem Nachbardorf zum Mittag, frischer Fisch zum Abendessen, durchgehend geöffnete Küche von acht Uhr bis Mitternacht. Seine Arbeit als Hotelier ähnele der eines Patisserie-Chefs, sagt Tsepelis: »Ein Hotel zu leiten ist wie Törtchenbacken, die Mischung muss exakt stimmen. Zwei Gramm Zucker zu viel – und schon ist der Geschmack verdorben.« Neben dem Essen besteht für Tsepelis die perfekte Mischung aus informellem und gleichzeitig hochprofessionellem Service, aufregendem Design, das den Betrachter nicht überfordert, sowie einem guten Standort. Das Hotel Ammos liegt an einer sandigen Bucht, es hat 33 Zimmer, einen Pool und eine große Terrasse. Die Anlage ist in Weiß gehalten, mit farbigen Holzjalousien und türkisblauen Handtüchern. Direkt vorm Hotel leuchtet blau das Meer. An die hoteleigenen Strandliegen kann man sich ein Pistazieneis servieren lassen oder abends einen Gin Tonic. Leicht beschwipst geht man dann am Strand spazieren, hoch zum kleinen Hügel am äußeren Rand der Bucht, wo eine Kapelle steht und man einen herrlichen Ausblick hat.

Vor 25 Jahren hat Nikos Tsepelis das Hotel zusammen mit seinen Eltern errichtet, seitdem führt er es alleine, obwohl er anfangs keine Ahnung vom Hotelgeschäft hatte. Er ist 50 Jahre alt, über zwei Meter

groß, die meiste Zeit des Tages sitzt er hinter der Rezeption aus geschwungenem Marmor und telefoniert oder erklärt Gästen detailliert, welche Wanderung je nach Wetterlage am schönsten ist. Zum Abendessen baut er einen Beamer auf der Terrasse auf und zeigt alte Hitchcock-Streifen oder seinen Lieblingsfilm: *Alexis Sorbas*.

Wer im Ammos Urlaub macht, hat das Gefühl, bei einem großzügigen Freund unterzukommen, der gern in Tennisschuhen rumläuft und sich für Design interessiert. Da wäre zum Beispiel die Lobby, in der die stetig wachsende Sammlung ausgefallener Stühle von Tsepelis steht: mit tintenblauem Fell bezogen, kaugummirosa lackiert, mit geringelten kleinen Hörnern verziert oder mit einer blauen Scheibe als Rückenlehne. Zum Teil hat Tsepelis sie von weit her ins Ammos gebracht, zum Beispiel aus New York oder dem georgischen Tbilissi, einige sind mehrere Tausend Euro wert. Neben der Rezeption kann man sich auf einer gepolsterten Sitzbank in Kochbücher und Designbildbände aus der Hotelbibliothek vertiefen.

Das Ammos ist Tsepelis' Lebenswerk. Dabei hat er keine Fachausbildung und kommt auch nicht aus einer Hoteliersfamilie. Sein Vater war Gynäkologe, er betrieb in der benachbarten Hafenstadt Chania eine Privatklinik, in der er laut Tsepelis junior bei 16.000 Geburten Hilfe leistete: »Diese Zahl ist heute unvorstellbar, aber in den Sechziger- und Siebzigerjahren hatte eine durchschnittliche Familie vier Kinder.« Tsepelis' Mutter managte die Klinik und umsorgte Frauen im Wochenbett fast wie in einem Hotel, erzählt er. War ein Kind zur Welt gekommen, trat der kleine Nikos auch mal vor die wartenden Angehörigen und verkündete das Geschlecht des Babys. »Das war sozusagen meine erste Interaktion mit Gästen«, sagt er heute.

Seine Eltern hatten das Grundstück am Meer in den Siebzigerjahren gekauft und ihrem Sohn später freie Hand in der Gestaltung der Anlage gelassen. Nach dem Militärdienst und einem Studium der Politikwissenschaften in Athen kehrte er als 23-Jähriger Mitte der Neunzigerjahre nach Chania zurück und koordinierte im Auftrag seiner Eltern den Bau des Hotels. 2005, kurz nachdem sein Vater starb, beauftragte er die Athener Architektin Elisa Manola, bekannt für ihre grafische Wandgestaltung, die Anlage zu modernisieren.

Tsepelis liebt es, sein Hotel zu verändern. Normalerweise schafft er in der Zeit von November bis März, wenn das Ammos für Gäste schließt, neue Kunstwerke und Stühle an, lässt die Wände neu anstreichen und dekoriert die Lobby um. Dieses Jahr ist das anders. Warum spürt er aktuell nicht das Verlangen, Dinge zu verändern? »Das Jahr war schwierig, aber auch sehr schön. Wir hatten deutlich weniger Umsatz, aber ich musste niemandem kündigen. Fast alle unsere Gäste in diesem Jahr waren früher schon mal da gewesen und sind jetzt wiedergekommen. Das hat die Stimmung im Hotel besonders familiär gemacht.« Jetzt sei das Ammos perfekt und dürfe im gegenwärtigen Zustand auf gepflegte Weise altern. Höchstens noch ein paar Stühle will Tsepelis in seiner Sammlung ergänzen. Und die Dessertkarte überarbeiten. In der nächsten Saison wird es jeden Tag einen anderen Kuchen geben – natürlich hausgebacken.

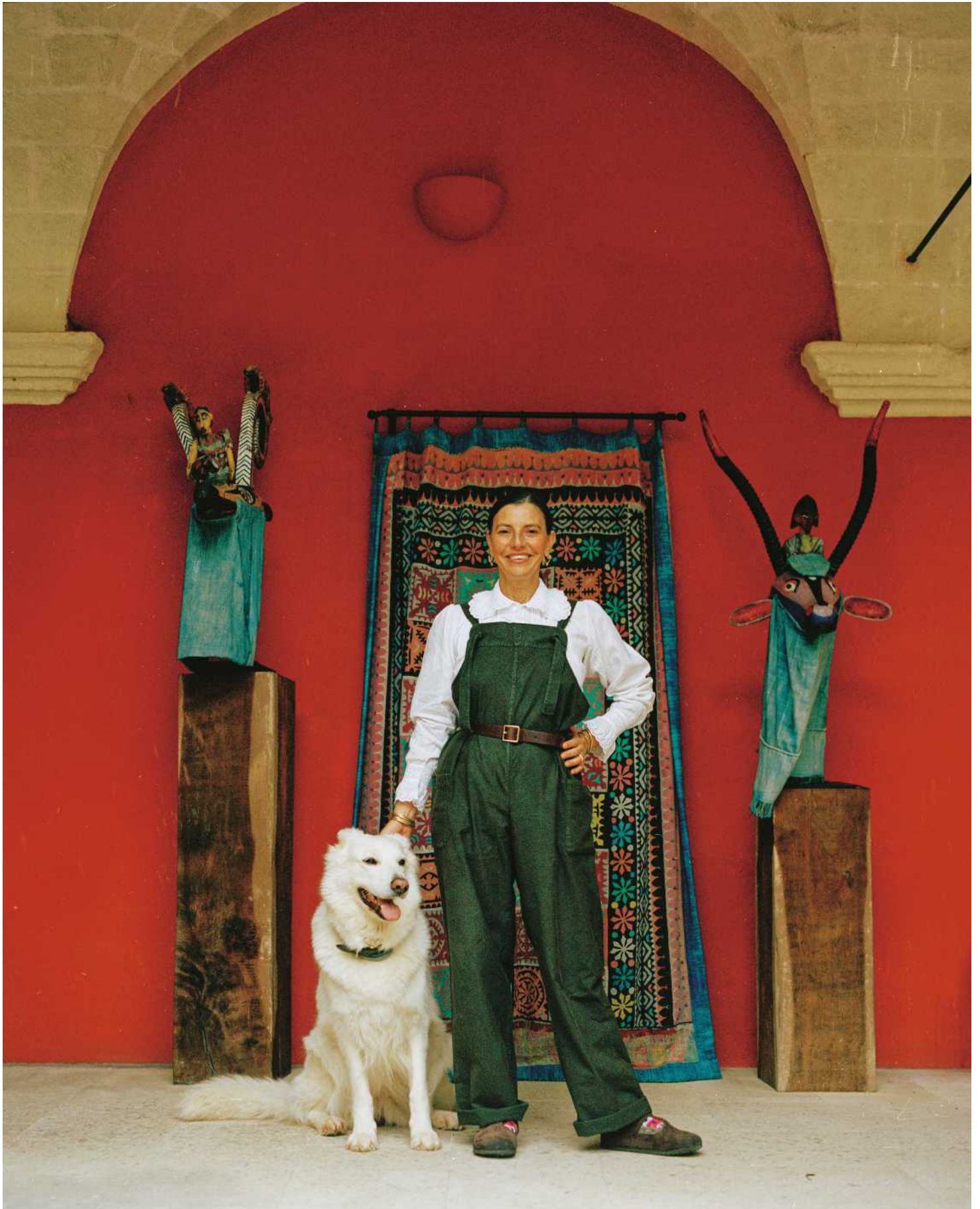
Nikos Tsepelis, 50, lebt mit seinem Boston Terrier Jonny (links) in Chania und Athen. Bevor er Hotelier wurde, arbeitete er als Kellner und als freier Journalist





Hinter der Marmorfassade in der Lobby verbirgt sich Tsepētis' Büro, davor steht eine Skulptur von Objects of Common Interest

CONVENTO DI SANTA MARIA DI COSTANTINOPOLI, APULIEN



Bunte Wandteppiche und afrikanische Masken prägen das Anwesen von Athena McAlpine, hier mit ihrer Hündin Gloria, in Südtalien



Das Il Convento – einst Kloster, dann Tabakfabrik – hat einen opulenten Garten und acht Zimmer, alle ohne WLAN und Fernseher

In dem Jahr, in dem wir heirateten, kaufte mein Mann eine Ruine: das Convento di Santa Maria di Costantinopoli, ursprünglich ein Kloster, das in eine Tabakfabrik umgewandelt worden war. In seiner langen Geschichte hat das Gebäude sogar mal seinen Besitzer als Einsatz beim Kartenspiel gewechselt! Mein Mann Alistair war in der Zeit von Margaret Thatcher Schatzmeister der Konservativen Partei, aber er interessierte sich immer auch für viele andere Dinge jenseits der Politik: mit Kunst zu handeln und Bücher zu schreiben zum Beispiel, er hat auch einen Zoo in Australien aufgebaut. Vor allem aber war er ein leidenschaftlicher Sammler. Wir haben das Convento 2002 in erster Linie deshalb übernommen und zu einem kleinen Hotel mit acht Zimmern umgebaut, um dort unsere Sammlung von 3500 Textilien – Kissen, Teppichen und Webarbeiten – und von ethnischer Kunst zu zeigen. Alistair hatte in den Achtzigerjahren als einer der Ersten damit begonnen, Aborigine-Kunst zu kaufen. Alistair und ich waren seit Ende der Neunzigerjahre ein Paar. Fast alles, was in unserer Sammlung zu sehen ist, haben wir gemeinsam zusammengetragen. Mein Mann schätzte die Kunst, die er sammelte, sehr. Einem Aborigine-Künstler kaufte er einmal sein gesamtes Werk ab – damit es komplett in einer Hand blieb. Wir haben hier auch viele Masken, Steinschleudern und Schilde aus dem westlichen Afrika und eine große Bibliothek. Als Alistair 2014 starb, beschloss ich, das Anwesen allein weiterzubetreiben. Dabei sehe ich mich nicht als Sammlerin, eher als Kuratorin. Ich mag es, das Minimalistische mit dem Überbordenden zu kombinieren.

Zum Beispiel eine Wand voller Schilde, die wie fallende Blätter aussehen, mit den kargen handgemachten Stühlen von Aborigines zusammenzubringen.

Wir haben eine offene Küche mit einem riesigen Kühlschrank, aus dem man sich die ganze Zeit bedienen kann. Unser Koch verköstigt die Gäste mit einer Mischung aus englischer und apulischer Küche, das passt erstaunlich gut zusammen. Das Convento ist ein intimer Ort, der nicht mehr als 30 Menschen verträgt. Es gibt hier keine Klingel, kein WLAN auf den Zimmern, kein Fernsehen. Dafür haben wir einen sehr aufwendigen Garten, angelegt von meinem Mann. Die Zimmer nutze ich auch selbst. Der Raum, in dem ich aktuell schlafe, ist beispielsweise ein Aufruhr an Farben: marokkanische Teppiche und bunte Aborigine-Malereien an den Wänden. Alle diese Farben verbreiten eine Art Hitze – die Hitze der Orte, von denen sie stammen. Das ist es, was man in unseren Räumen spüren soll. Manchmal werde ich nach einem Zimmer mit Aussicht gefragt. Aber es gibt hier keine Aussicht, es gibt nur den Blick nach innen. Wir leben hier mit der Kunst. Die Dinge werden benutzt und berührt und nicht wie im Museum mit Samtkordeln vom Betrachter getrennt.

Athena McAlpine wurde in Irland geboren. Sie hat Kunstgeschichte, Theaterwissenschaft und Italienisch studiert und arbeitete zwischenzeitlich in London in der Politik



Das Ehepaar McAlpine kaufte das alte Kloster auch, um dort seine Sammlung von Kunst und Textilien unterzubringen